

Brunfels im Reformationszeitalter zusammengetragene Text von besonderem Wert für die Forschung.

Das läßt sich auch vom nächsten Band der Reihe sagen. Er bringt, in besonders gelungenem Faksimile, das erste gedruckte Buch von Johannes Hus. Es handelt sich dabei zugleich um die erste Übersetzung von Schriften Hussens ins Deutsche, ins Niederdeutsche genauer, um 1480 bei Jakob Snell in Lübeck erschienen. Hussens Schriften vom „Dreigeflochtenen Strick“ und von der „Auslegung des Glaubens“, tschechisch verbreitet, zählen zur Volkspastorale seiner Zeit. Ihre besondere Note erhalten sie von Hussens Wiklifismus, und nun aber, in der niederdeutschen Version, nach Hinweisen in der Einleitung von Amedeo Molnár, durch gewisse Veränderungen waldensischen Ursprungs. Das macht klar, daß man Hus für niederdeutsche Waldenser übersetzte, die um diese Zeit auch unmittelbare Kontakte zu den böhmischen Hussiten pflegten und Böhmen als Zufluchtsstätte betrachteten. Der Übersetzer, Magister Johann von Lübeck, wirkte fünfunddreißig Jahre als theologischer Lehrer an der Prager Universität.

Es folgen die Bekenntnisse der böhmischen Brüder aus dem 16. Jahrhundert, die Brüdergeschichte des Jan Amos Comenius und ihre Kirchenordnung in deutscher Sprache nach einem Druck von 1739 und als Ergänzungsband der Hussitenkrieg von Zacharias Theobald (vgl. BohZ 24/2 (1983)).

Die dritte Reihe der Edition bringt einen Neudruck der Zeitschrift für Brüdergeschichte. Diese inzwischen seltene Publikation liegt jetzt also vom 1. bis zum 14. Jahrgang wieder vor (1907—1920). Allerdings wünschte man sich auch hier eine leichtere Orientierungsmöglichkeit. Davon abgesehen, gelten die vierzehn Jahrgänge mit Recht als Fundgrube für die Kirchengeschichte, namentlich die protestantische.

Vom unmittelbaren Quellenwert abgesehen, sind die vorliegenden Bände ein sehr wichtiger Beweis für das stets rege deutsche Interesse an der böhmischen Reformation. Dieses Interesse hat Geschichte: wurden doch Schriften von Johannes Hus nicht nur um 1480 zum ersten Mal eben gerade in Deutschland gedruckt, sondern — merkwürdig bei der großen Tradition der tschechischen Husforschung — seine lateinischen Werke liegen bis heute vollständig ebenfalls nur in einer deutschen Ausgabe von 1750 vor. Daß die Brüdergeschichte im übrigen eng mit der deutschen Forschung verknüpft ist, beweist nicht nur der instruktive Überblick von Gerhard Meyer über das Geschichtsbewußtsein des Herrnhutertums im 19. und 20. Jahrhundert im Band 1 der vorliegenden Edition.

Bochum

Ferdinand Seibt

*M á c h a*, Karel Hynek: *Máj*. Zweisprachige Ausgabe. Übersetzungen von Otto F. Babler und Walter Schamschula.

Böhlau, Köln-Wien 1983, 132 S. (Schriften des Komitees der Bundesrepublik Deutschland zur Förderung der Slawischen Studien 6).

Hier ist — man darf es mit Fug und Recht unterstreichen — ein nicht alltägliches Buch zustande gekommen, das uns die Möglichkeit bietet, eine der berühmtesten slawischen Dichtungen in zwei Übersetzungen kompetenter Tradenten aufzuneh-

men. Zum einen handelt es sich um den übersetzerischen Versuch, der von dem in Olmütz lebenden betagten Otto F. Babler stammt. Zum andern wird ein Text geboten, der von Walter Schamschula (ehemals Lehrer der slawischen Philologie an der Universität Bamberg) kommt. Original und Übersetzungen werden ergänzt durch eine vorzügliche Auswahlbibliographie zu Mácha (betreut von Franz Schäfer) und einen Essay von Oldřich Králík. Lesenswert ist hier vor allem ein Nachwort, das Walter Schamschula beige-steuert hat, der auch sonst nicht nur in der Fachwelt als Vermittler tschechischer Literatur bekannt geworden ist. Er äußert in diesem Zusammenhang das, was wir als „Werkstattgedanken“ bezeichnen würden und was angesichts des Unternehmens unsere Aufmerksamkeit verdient (S. 119 ff.). Seine „Gedanken beim Übersetzen des ‚Máj‘“ geben Einblick in die besonderen Probleme, die das Werk für eine Rezeption in eine andere Sprache bedeutet. Vieles hat Schamschula dabei nur kurz angedeutet. Die Konzentration auf das Allerwesentlichste (Jambus, Alliteration, Klangstruktur, Begriffs- und Wortwahl usw.) schloß ausführlichere Stellungnahmen zu übersetzungswissenschaftlichen Problemen aus. Damit will Schamschula wohl indirekt den sprachenkundigen Leser dazu auffordern, selber einen Übersetzungsvergleich durchzuführen.

Um nun einen solchen zu erstellen, müßten die Texte Übersetzungseinheit für Übersetzungseinheit miteinander verglichen werden. Als Grundlage könnten dabei Einzelworte, Syntagmen, Sätze, Verse, Verspaare, Strophen usw. dienen<sup>1</sup>. Solche Arbeit käme einem gesonderten wissenschaftlichen Unternehmen gleich und kann hier nicht geleistet werden. Wie reizvoll aber eine Gegenüberstellung ist, soll die Zitierung der unvergeßlichen Eingangsverse des Poems zeigen. Máchas Original hebt an mit:

„*Byl pozdní večer — první máj —  
večerní máj — byl láskey čas.*“ (S. 6; V. 1—2)

Hier schließt sich Otto F. Babler dem Original insofern an, als er mehr die Einzelmomente heraushebt und nicht die Kohärenz des Ganzen (auch mit dem Folgenden) betont. Somit wirken die Einheiten irgendwie isoliert, ohne Zusammenhang:

„*Ein Abend spät — der erste Mai —  
ein Abendmai — der Liebe Zeit*“ (S. 7)

Hier konnte auch nicht das Tempus („*byl*“) nachempfunden werden. Für „*večer*“ bietet er das deutsche Wort „*Abend*“.

Anders wirkt nun Schamschulas Vorschlag: Sein Angebot ist flüssiger und kohärenter. Die Zeitangaben werden durch die Vorschaltung von „*zur*“ unselbständiger. Sie erscheinen damit eingebunden in das Vorwärtsdrängende der Verse. Konsequenterweise muß der Übersetzer hier dem „*ersten Mai*“ den Vorzug des Nominativs nehmen und ihn in den Genitiv rücken:

„*Zur späten Stund' — des ersten Mai —  
Zur Maiennacht — der Liebe Zeit —*“ (S. 83)

Damit ist alles offen, wir erwarten Fortsetzung, verweilen nicht bei den Zeitangaben, die mit dem ersten Mai und seiner Nacht verknüpft sind. Der Leser eilt

<sup>1</sup> Koller, W.: Einführung in die Übersetzungswissenschaft. Heidelberg 1979, S. 134 ff.

leichten Fußes zu den nächsten Versen, die den Taubenruf und das Liebesleid zum Gegenstand haben. Das flüssige Dahingleiten beherrscht Schamschulas Darbietung von der ersten Zeile an. Was nun die Lexik betrifft, so verzichtet der Übersetzer grundsätzlich auf den „Abend“, wie wir ihn hier erwarten würden. Dafür bietet er — Varianz im Ausdruck erstrebend — „Stund“ und „Nacht“ an. Es zeigt sich, daß wir damit schon zur Übersetzungswertung gelangen, zur Interpretation, der die Tradenten ihre Vorlage unterzogen haben. Um hier allerdings zu eindeutigen Ergebnissen zu gelangen, bedürfte es einer detaillierten Analyse. An dieser Stelle sei nur soviel gesagt, daß die Übersetzer innerhalb der Grenzen, die ihnen von der Vorlage her gesetzt sind, doch über eine gewisse Bandbreite an Übertragungsmöglichkeiten verfügen. Somit gelangte in beiden Fällen — sowohl bei Babler als auch bei Schamschula — durchaus das Schöpferische zum Durchbruch.

Regensburg

Winfried Baumann

Cohen, Gary B.: *The Politics of Ethnic Survival: Germans in Prague 1861—1914.*

Princeton University Press, Princeton/New Jersey 1981, XVI + 344 S.

Schon die Zeitgenossen und erst recht die Historiker Ostmitteleuropas widmeten stets mehr Aufmerksamkeit dem Aufstieg der tschechischen Bevölkerung in Böhmen als dem Niedergang der deutschen: diese Annahme scheint Gary B. Cohen bei der Wahl seines Themas zu seiner umfang- wie informationsreichen Untersuchung motiviert zu haben. Schaut man sich den deutschsprachigen Literaturmarkt auf dem Gebiet der Bohemistik an, so mag man meinen, Cohens Annahme sei nicht gerechtfertigt. Die unermüdliche Bemühung um die Pflege ihrer eigenen Vergangenheit scheint die vorwiegend sudetendeutschen Autoren immer wieder zur Beschäftigung mit deutscher Thematik anzuregen; doch auch in solchen Arbeiten steht viel mehr die deutsch-tschechische Auseinandersetzung im Mittelpunkt, als daß man sich mit neueren Fragestellungen an die deutsch-böhmische Vergangenheit selbst wenden würde. Die nicht-deutschsprachige Bohemistik trägt dagegen heute sicherlich weitgehend zu einer Gleichsetzung der böhmischen mit der tschechischen Geschichte bei.

Wie so oft, scheint auch hier die bekannte Tendenz zu wirken, in der die „Sieger“ der historischen Auseinandersetzungen zu den eigentlichen Schöpfern der Geschichte gemacht werden, unabhängig davon, ob vielleicht gerade die Besiegten durch ihre Schwächen ausschlaggebend zu den Siegen beigetragen haben. Es ist erstaunlich, daß es gerade der Amerikaner Cohen ist, der einen in diesen Sinn seltenen Beitrag vorlegt. Im Unterschied zur gängigen Geschichtsschreibung fangen Cohens Überlegungen zum allmählichen Zerfall der Habsburger Monarchie nicht bei der Nationalitätenproblematik an. Er bringt den Begriff der „ethnicity“ als Bezeichnung für kulturelle und soziale Identifikation einzelner, meist als „national“ bezeichneter Gruppen in die Diskussion. Dies ermöglicht es ihm, zur Klärung der